

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 17

Artikel: Erinnerung an Max Reger
Autor: Bartholdy, A. Mendelssohn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tiefte persönliche Bildung neu zu werten. (Vgl. Otto Stoessl, *Conrad Ferdinand Meyer*, 5.—8. Tausend, S. 21.)

Berücksichtigt man noch, dass sich C. F. Meyer durch seine Heirat mit einer Tochter des Obersten *Paul Karl Eduard Ziegler* z. *Pelikan* von neuem wieder mit einem der vornehmsten Geschlechter versippte, erklärt es sich ohne weiteres, dass der Dichter seine ständische Eigenart weder verleugnen konnte, noch wollte, so wenig *Gottfried Keller*, der berühmteste Vertreter des autochthonen zürcherischen Bauernstandes und des demselben entsprossenen Bürgertums, es je versucht hat, seine bäuerliche Herkunft zu verkennen.

ZÜRICH

HANS SCHULTHESS

3.8.24.

⊠ ⊠ ⊠

ERINNERUNG AN MAX REGER¹⁾

Ich möchte von einem großen Musiker sprechen, wie ich ihn als Menschen gekannt, einem Menschen im Deutschland jener sorgloseren, in all ihrem Tun und Treiben so viel weniger selbstbewussten Zeit. Das Werk seiner Kunst klingt fort — im Ton der Geige, die Adolf Busch spielt; auf der Orgel der ehrwürdigen Thomaskirche zu Leipzig unter Karl Straubes und Günther Ramins Anschlag, im großen Festsaal der Konzerte und in der stillen Musikerwerkstatt. Aber wir, die wir ihn gekannt haben, möchten unsere Erinnerung an den Menschen Reger lebendig halten als an einen guten und freundlichen Geist des deutschen Volkes. Es hat ihrer so viele nicht, dass es sie vergessen sollte.

Das war das erste starke Gefühl, wenn man mit ihm zusammenkam, und mir ist es stark geblieben bis zuletzt: ein Stück Volkskraft, ein Stück — lassen Sie mich dieses einfachste und, wie ich denke, heilige Bild für ihn brauchen: ein Stück Erde, wie jenes erste, in das der Schöpfer am sechsten Tag seinen Odem haucht, unförmlich und schwer noch von Gestalt, dunkel und dumpf, aber ganz gesättigt voll von der Kraft, zarrestes, buntes, Wohlgeruch ausatmendes Leben aus sich wachsen zu lassen, sobald Sonne, Regen und Wind ihren Zauberspruch

¹⁾ Nach einem im Frühjahr 1924 gehaltenen Vortrag in der Reger-Gesellschaft zu Hamburg.

dazu gesagt, sobald er im Kampf des Tags und im Frieden der Nacht, unter dem Fluch der Maschine und im freien Segen der Natur gelernt hat fruchtbar zu sein. Beim großen Künstler ist kein Schaffenwollen aus irgendeiner weltlichen oder geistlichen Absicht heraus und um eines Lohnes oder Erfolges willen; bei ihm ist Schaffenmüssen. Er hat keine Wahl — und es gibt für ihn, der auf unbegreifliche Weise erlesen ist aus Millionen Menschen gleichen Leibes und gleicher Sinneswerkzeuge, nur die eine Todsünde: dass er, wie man so zu sagen pflegt, wenn man von der Berufswahl des jungen Menschen redet, « etwas anderes wird ». Denn das wäre für ihn kein Werden, sondern ein langsames, qualvolles Ersticken, Erwürgtsein, ein Mord an Gott.

Mir ist das oft durch den Sinn gegangen, wenn ich aus der Härte des Gewöhnlichen heraus nach jener Lösung verlangt hatte, die uns die Kunst geben kann, und sie von ihr empfangen hatte, freigebig, ohne Frage, ob ich es wert sei, ob ich ihr treu gewesen, ob ich andern Göttern gedient, ob ich die Steuern gezahlt und den Krieg mitgemacht, ob ich einen schwarzen Rock an habe oder den schmutzigen Arbeitskittel, ob mein Herz böse war und bitter oder fröhlich und tapfer — mir ist dann oft durch den Sinn gegangen, ob wir, denen das geschenkt wird und die es annehmen, als könnte es gar nicht anders sein, auch genug bedenken, wie schwer, wie über alle tägliche Menschenpflicht schwer das Los dessen ist, in dem ein großer Künstler geboren wurde; wie furchtbar die Versuchung ihm nahen muss, einmal sein zu können wie die andern, sich selbst zu gehören, sich zu verschließen, etwas für sich zu behalten, statt immer der zu sein, der sich verschenkt, sich hinströmt?

Wer sich mit dem Goetheschen « gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide » über diese Ehrfurcht vor der Strenge des Künstlerberufs hinweghelfen und nur glücklichen Vorzug dessen gelten lassen wollte, dem selbst die schmerzlichste Leidenschaft zur gemessenen Strophe, zum reingestimmten Ton, zur fertigen Zeichnung wird; wer das Glück preisen möchte dessen, dem die Zunge gelöst ist, dem rufe ich Schillers tieferes Gefühl, sein aus jedes Künstlers Herzen zum Himmel gerufenes Wort der Dichter-Seherin ins Gedächtnis, die unter einer gedankenlos

jubelnden Menge sieht, wie das Unheil sich drohend sammelt, und nicht nur es sieht, sondern es sagen muss, ob sie ihr glauben oder sie verhöhnen. Hätte Cassandra nicht gern, ihren innern Blick verschließend, sich unter die glücklich leicht Gesinnten gemischt? Suchte sie nicht, wenn die Stimme der Wahrheit zu laut in ihr sprach, die Abgeschiedenheit, in der sie, keinem Menschen vernehmbar, nur dem Spiegel der Quelle, nur dem Widerhall der Felswand vertrauen könnte, was aus ihr reden will?

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin —

Das ist die Erwählte des delphischen Gottes, Apolls Priesterin, die mit ihrem Gott hadert, weil er durch sie redet — nicht das tanzende Volkslied, nicht die Bauernweisheit vom guten Geschäft bei schlechten Jahren, nicht von Menschen und Märkten, nichts von Handel und Wandel, keine Regel der Schule und kein Gesetz des Staates oder der Kirche:

Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Der Politiker rühmt sich der Kunst des Verschweigens; der Kaufmann lässt seinen Kunden reden und rechnet derweilen im Kopf; der Bauer ist mit dem Wort noch karger als mit den harten Talern; und selbst die Liebenden verschließen ihr heiligstes Geheimnis noch vor einander. Nur dieser Eine ist, der nichts für sich hat, aus dem alle andern schöpfen dürfen bis zur Neige, und verdurstete er selbst dabei, in dessen Haus jeder zu Gast ist, und er allein darf keine Tür hinter sich zuziehen um allein zu sein.

So war Max Reger. Er hat sich seinem Dämon nicht geweigert. Er hat, wie jeder, der unter die Zeitungskritiker kommt, üble Nachrede genug gehabt; aber auch von seinen Feinden wird ihm keiner vorgeworfen haben, dass er mit sich gezeigt hätte. Er hat sich ausgegeben, ohne Vorsicht, unklug in den Augen besorgter Mahner; er hat im Spiel des Lebens nie anders gesetzt als mit sich selbst, nie anders als sein ganzes Ich auf diese eine Karte, die er für Trumpf hielt. Das war seine Künstlerehre,

die ihm über alle Konvention der bürgerlichen und erst recht der höfischen Gesellschaft, die ihm wohl auch über Freundschaft und Verwandtschaft ging. Und wenn ihm einmal dieser oder jener weltgewandtere Begleiter hätte zureden wollen, dass er sich, wie man so sagt, zusammennehme, so hätte er von allen Menschen das Recht gehabt, ihm zur Antwort zu geben: «Mich zusammen nehmen? Das ist, wenn die Worte einen Sinn haben sollen, gerade das, was ich nicht darf. Ich bin da, um von mir zu geben. Ein Künstler ist keine Sparbüchse.»

Freilich, noch weniger Ähnlichkeit hat er mit der nächsten Formverwandten dieses nützlichen kleinen Gegenstandes, mit einer gut aufgezogenen Spieldose. Einen schwatzhaften Menschen hat Apoll sich noch nie zum Verkünder genommen. Er sucht sich die schwerblütigen Menschen, sucht sich die von Geburt und Überlieferung Schweigsamen, auf sich selbst Zurückgewandten. Ihnen befiehlt er, zu sprechen. Er geht nicht auf die gelehrten Schulen und hört sich die Prüfung der Primaner an, um einen Dichter aus dem zu machen, der am geläufigsten seine Verse skandiert. Aber wenn ein Kind da ist, das sich vom Gesellschaftsspiel der andern weg auf die Orgelbühne in der Kirche des Dorfes schleicht und dem alten Organisten zuhört, wie er stumm oder leise in sich hineinbrummend an seinem Werk hantiert und dazwischen ein paar Takte Choralvorspiel probiert: Dies Kind mag ihm das Gefäß sein, das er sich erliest, den Menschen eine neue Wahrheit zu sagen.

So war Max Reger auch. Aus der kleinen Stadt in Oberfranken, von der niemand in der Welt weiß, der nicht im Kreis eingesessen ist, aus dem unfrohen Land unter dem Fichtelgebirge, wo es nördlich nach Hof zu geht, südöstlich zu dem dunkeln Böhmerwald, aus der festgebundenen Gesinnung des bäuerlich-kleinstädtischen Katholiken hervor, der dort herum heute noch jeden Evangelischen im martervollen Gedächtnis des dreißigjährigen Krieges für einen schwedischen Mordbrenner ansieht, aus der ehrlichen, beschränkten Armut der Schullehrerfamilie ist er von dem Gott, der ihn haben wollte, gerufen worden, um einer von jenen zu werden, aus denen man, wenn unsere Tage einmal stille Vergangenheit geworden sind, wird sehen wollen, was deutsche Art ist.

Daran ist nichts Besonderes. Wir wissen es ja, auch wenn wir es uns in den Hörsälen der Universitäten und bei akademischen Festlichkeiten nicht laut zu sagen pflegen, wir Angehörigen der Stände, die man mit einem, ich glaube dem Französischen nachgesprochenen Wort recht naiv die höheren zu nennen pflegt, dass aus unsern guten Kinderstuben die Menschen nicht kommen, die von der Weltgeschichte als Zeugen über das Wesen des Volkes vernommen werden. Wir können der Durchschnitt sein und müssen uns Mühe darum geben, dass man uns einen guten Durchschnitt heiße. Aber die Großen, nach denen die Jahrhunderte und Jahrtausende fragen, die stehen irgendwo im Volk auf, ein Bergmannssohn in Eisleben, eins von den vielen Kindern des Stadtmusikus von Eisenach, der Barbiers- und fürstlich sächsische Kammerdieners-Junge aus Halle und der des Lobkowitzischen Jägers aus Weidenwang an der böhmischen Grenze; von drüben in Österreich, aus Rohrau an der Leitha, das zweite von den zwölf Kindern eines Wagners und Stellmachers, und aus Salzburg, dem Buchbinderladen des Großvaters und der Dachwohnung des gewesenen domherrlichen Bedienten und spätern erzbischöflichen Hofmusikus das Wunderkind aller Zeiten, und wieder an der andern Grenze deutschen Landes, am Rhein, man weiß nicht recht wo und wann « einem Orchestermusikus ein kräftiger Knabe geboren » — das ist Martin Luther und das Kirchenlied, ist Johann Sebastian Bach und eine Welt und ein Himmel voll Musik, das ist Georg Friedrich Händel und das weltliche Oratorium, ist Christof Gluck und die große Oper (England und Frankreich nebenbei); das ist Josef Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. Und so stehen sie weiter auf, einem armen Schullehrer mit neunzehn Kindern, einem Kleinstadtbuchhändler im Sächsischen, einem Kontrabassisten im Hamburger Bäckerbreitengang, von dem sonst die Welt nicht viel wüsste oder wissen möchte, und in beglückendem Zauber klingt das Lied und auf seinen Flügeln gewiegt das Gedicht, Goethes, Eichendorffs, Mörikes, Heines Gedicht in allen Ländern, wo Menschen sind, an die einmal die Erweckung zum orphischen Leben gekommen ist.

Darauf können wir, wie schlecht wir sonst in dieser Welt

als Deutsche fahren, immer auf die rechte Art stolz sein, und mancher von uns wird, wenn ihm vom politischen Treiben seiner Volksgenossen rechts, links und auch in der Mitte herum die Freude an Deutschland gründlich verdorben war, und er fast den Namen seines Volkes nicht mehr hören mochte, dann doch in einer stilleren Stunde zu diesen Schutzheiligen sich zurückgewandt haben und ihnen reumütig gedankt dafür, dass er in einer Volksgemeinschaft mit ihnen geboren ist, den großen Tönern des deutschen Herzens.

So geht es uns: aber war es auch für sie selber leicht, dass sie aus alltäglicher Armut, aus bescheidener Unscheinbarkeit, aus der niedrigen Stube mit dem Kindergeschrei, aus der Dorfschule und aus dem Grauen der Kinderarbeit um Geldes willen aufgerufen wurden, außer der Reihe und vor der Front des Volkes zu gehen, allen sichtbar, einzeln, ohne Kompass und Generalstabskarte, und den Neid ihrer Brüder im Rücken? Wer von den vielen Leuten, die uns vom Führertum und vom starken Mann reden, wäre Manns genug, dies auf sich zu nehmen, was sie getragen haben, einfache Menschen aus dem Volk, Kinder in den Augen der Weltklugen, ein paar von ihnen ihr Lebenlang geblieben?

Wenn ein Kind armer Leute sich in fleißigem Studium und eifriger Arbeit zu hoher Stellung im Staat, zu gelehrtem Ansehen, vielleicht auch zu literarischem Ruhm hebt, so wundern wir uns nicht, zu sehen, wie der verdiente Mann sich seines Titels oder gar eines Ordens freut, den gesellschaftlichen Verkehr mit den Honoratioren des Landes pflegt und sich achtsam einrichtet, nicht wieder hinunterzusinken in den Stand seiner Vorfahren. Wir verstehen das Gefühl des Mannes, der sich, wie man so sagt, selbst gemacht hat, für die Größe dieser Leistung, und wenn er sich, bei guten Jahren, auf dem erworbenen Gut zur Ruhe setzt oder sich mit Muße ein wenig den Staatsgeschäften widmet, für die er vorher keine Zeit hatte, so applaudiert ihm die Welt auch dabei gerne. Ja, diese Beispiele der Tüchtigen, die auf ihrer freien Bahn bis zur nächsten oder gar übernächsten Station in die Höhe gestiegen sind, wirken so aneifernd auf ihre Betrachter, dass schon mancher Wohlmeinende sich überlegt hat, wie man auch für die Künstler den Weg

sicherer markieren und ihnen etwa im Alter eine behagliche Staatspension sichern könnte, in deren Genuss sie sich als Bürger erster Klasse fühlen dürften.

Nein, ihr wohlwollenden Freunde, so helft ihr dem Künstler nicht und so ehrt ihr ihn nicht recht. Im Zeugnisbuch seines Lebens steht nichts von Aufrücken und nichts von der Verbesserung, die am Kalenderersten eintritt. Für ihn ist das Wort gesprochen, das an die zwölf Gefolgsleute erging, als der Meister sie rief, von ihren Fischernetzen und ihrem Handwerk weg mit ihm zu gehen, das Himmelreich zu predigen, Kranke gesund und tote Seelen wieder lebendig zu machen, das Wort im Matthäus, Kapitel 10, Vers 8:

Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch.

* * *

In allem dem steht mir Max Reger vor Augen. Ich kenne manchen Mann von großen Gaben, manchen Künstler draußen in den andern Ländern und hier in der Heimat. Aber keiner von ihnen hat so wie er diese einfache Wahrheit in seinem Leben gehabt, die von den weltläufigen Menschen einfältig gescholten wird — und sie wissen nicht, dass sie wider Willen den höchsten Preis einer Tugend damit zuerkennen. Keiner so wie er das Unbekümmerte, das nachtwandlerisch Sichere des Menschen, den eine höhere Gewalt als sein Menschenverstand führt. Keiner ist so wie er in allen Verwandlungen des äußern Lebensganges, unter Schmähung und Beifallsjubiläum, als herumreisender Konzertierender und als akademischer Musikdirektor, über seinem Orchester mit dem Zauberstab, den er so leicht führte, am kleinen Hof von Meiningen, in der Konservatoriumsprüfung, unter Fremden und unter Freunden so ganz sich selber treu geblieben, geblieben das Stück deutsches Volk, das er war.

Aber nicht so sich gleich geblieben, so mitten im Treiben der Welt ursprünglich geblieben aus Überhebung gegen diese Welt, in der bitterlichen Ablehnung des Misanthropen. Es gibt im Werk Anatole Frances, dieses französischsten Franzosen, eine Stelle, die gerade für das Wesen der besten Geister im westlichen Europa außerordentlich bezeichnend ist, die

Stelle in den *Opinions de M. Jérôme Coignard*, in der, im Gespräch mit dem derb menschenfreundlichen Engländer, der Abbé Coignard die Weisheit der Menschenverachtung predigt, die allein zu einem friedlichen Zusammenleben dieser Zweibeiner dienen kann: Je n'ai point d'illusions sur les hommes, et pour ne les point haïr je les méprise. Monsieur Rockstrong, je les méprise tendrement. Mais ils ne m'en savent point de gré. Ils veulent être haïs. On les fâche quand on leur montre le plus doux, le plus indulgent, le plus charitable, le plus gracieux, le plus humain des sentiments qu'ils puissent inspirer: le mépris. Nein, das war wahrhaftig nicht die Art des Lehrerssohns aus dem fränkischen Städtchen, sich gegen die Welt zu behaupten! Er hat nie daran gedacht, sich in diesem Drachenblut zu baden und hürnen zu machen. Er war verwundbar. Seine Freunde haben ihn in fassungslosem, in erbarmungswürdigem Zorn, fast weinend über eine bösertige Kritik gesehen — und wie haben sie ihn bespioniert und verlästert, diese unsaubern kleinen Geister der Kritik, deren giftige Gehässigkeit nun schon seit zwei Menschenaltern einen dunkeln, immer weiter fressenden Fleck auf der Ehre des deutschen Geisteslebens bildet! Mit der bitteren Verachtung dieser Kläffer, zu der er das Recht gehabt hätte, war unser großer Freund nicht gepanzert. Er ist Wochen, er ist Monate lang Spießbruten gelaufen zwischen Hecken von Menschen, die nicht wert waren, ihm die Schuhriemen zu lösen.

Sind wir in Deutschland wirklich ganz unfähig geworden, das eigenste Wesen, ich will nicht sagen zu lieben, aber zu achten und zu ehren, wo es uns im Träger der Volksewigkeit, im großen Künstler rein entgegentritt? Max Reger hat es gehabt. Ob wir die Eigenschaften nehmen, die der Fremde mit dem geschärften Blick des Argwohns am Deutschen sieht, oder die Eigenschaften, die uns selbst an unserm Volk die liebsten sind: in seiner starken Eigenart sind sie alle, jede deutlich ausgeprägt und doch unlösbar ineinander verschlungen wie in einer der Fugen, die nur Bach und er so haben schreiben können.

Nichts ist dem Franzosen an der deutschen Art so zuwider als das, was er, lange vor der Kriegsfeindschaft der letzten

fünfzig Jahre schon, unsere Schwerfälligkeit und Dunkelheit genannt und, halb geringschätzig, halb in Scheu vor einer unverständenen, verschleierte Gewalt neben die Klarheit des gallischen Geistes, neben seine Fähigkeit sich auszusprechen gestellt hat. Aber dieses Ringen um den Ausdruck statt der runden Lösung, dieses Versponnen- und Versonnensein statt klug ausgedachter Wirkung, dieses Hinauswachsen des Inhalts über die Form, dieses Nichts-davon-wissen-wollen, dass Kleider den Menschen machen, das ist Reger — in den Beethoven- und Bach-Variationen, im Psalm, in den großen Sonaten, im Fis-moll-Quartett, im Requiem zuletzt. Wollen wir es verleugnen, weil ihm der Nachbar über die Grenze weg einen bösen Namen gegeben?

Nichts lehnt der Engländer so peinlich am Deutschen ab als das, was er seine Zudringlichkeit heißt, seine Neigung zu einer Art von Geselligsein, die jenen lärmend und grob dünkt, sein Bedürfnis, selbst vor Fremden das Gefühl zu zeigen, das die streng zur Vorsicht Erzogenen sich nicht einmal unter vier Augen geständen. Es ist eine Kleinigkeit, aber eine von den vielbedeutenden Kleinigkeiten im Leben, dass dem Engländer das Sich-selbst-Vorstellen im gesellschaftlichen Umgang, das Nennen des Namens oder gar das Fragen und Erzählen, woher man komme, wohin man gehöre, wen man kenne, als ärgste Unschicklichkeit gilt. Auch dies Stück Barbarentum hat Reger gehabt. Er hielt sich nicht vorsichtig zurück. Er gab sich aus, und manchmal ließ er sich gehen. Braucht er eine fremde Kunstform, so beginnt er vielleicht als musizierte da irgendein Ehrendoktor der Musik von Oxford oder Cambridge; aber das dauert nicht lange, so hebt sich, gutmütig lachend oder in bitterm Ernst, sein eigenes Gesicht, das ausdrucksvolle, unvergesslich lebendige, heraus: das bin ich, der Reger, und kein anderer!

Und das dritte große Volk in unserm Weltteil, was sagt es? „Er war von einem unerschütterlichen, unheilbaren, geradezu fanatischen Selbstbewusstsein erfüllt, wie es eben nur bei den Deutschen vorkommt, und zwar besonders deswegen, weil nur die Deutschen auf Grund einer abstrakten Idee selbstbewusst sind, auf Grund der Wissenschaft, der einer vermeint-

lichen Kenntniss der vollkommenen Wahrheit.“ Das ist Tolstoi, der in *Krieg und Frieden* neben die lebenswürdige Eitelkeit des Franzosen, den Bürgerstolz des Engländers, die aufgeregte Selbstgefälligkeit des Italieners dieses hartnäckige Selbstbewusstsein des Deutschen stellt. Und auch dieses Dritte ist von Regers Wesen wahr gesprochen. Seine Kunst hat die Unerbittlichkeit eines Denkers, der nur sein eigenes Gesetz als wahr gelten lässt, bei allem Überschwang des Gefühls. Er war ein Deutscher durch und durch darin, dass ihm die Tugend fehlte, die jeder echte Russe an seinem Volk liebt, die Unterwürfigkeit gegenüber dem Schicksal, den Herdenglauben. Er hat seinen eigenen Kopf haben wollen, bis zum unbequemsten Eigensinn, ohne den es dabei nicht geht.

Schwerer als im Tadel der andern lesen wir in unserer eigenen Liebe. Aber wenn ich an den Menschen Reger denke, wie ich ihn gekannt, so treten mir doch zwei Züge in seinem Wesen deutlicher als alles andere vor die Seele.

Das eine ist seine Liebe zu den Kindern. Man kann sie äußerlich an den Widmungen seiner Werke ablesen; eines der ersten, Opus 13, gehört dem kleinen Jungen seines Lehrers; eines der letzten, Opus 142, ist den Kindern eines Schülers und Freundes zugeschrieben; in der Mitte stehen die Kinderlieder, die er seinen beiden kleinen Mädchen geschenkt hat, an denen sein ganzes gutes, in der Lebensunruhe jung gebliebenes Herz hing. Er war einer von den Menschen, deren Gutmütigkeit die Kinder und die Tiere fühlen; er kam ins Zimmer, mit seinem schwerfälligen Körper, im dicken Pelzwerk, das er gern trug, eher einem gewaltigen Oger als dem Märchenprinzen ähnlich, und kaum sass er da, so kamen auch schon die Kleinen zu ihm; er war der selbstverständliche Spielkamerad, war der sichere ruhige Freund, zu dessen Füßen sich auch der wachsamste Hund still niederlegt. Das ist das Einfache, das Schlichte und Rechte an einem Menschen, zu dem die unbewussten Seelen Vertrauen haben.

Das Zweite ist dem Ersten nah verwandt: wirkliche Frömmigkeit. Er war wahrhaftig kein Duckmäuser; er war ein frohes Weltkind; er ist um die Untugenden, denen jeder auf seinem Erdenweg begegnet, nicht sorgfältig herumgegangen,

sondern tapfer durch sie hindurch. Aber dabei kann einer von Herzen fromm sein; ich meine von jener einfachen Frömmigkeit, die der Schlußvers der Psalmen in sich fasst: Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Das hat er in seinem Schaffen getan. Er hat nicht zu seinem eigenen Ruhm musiziert; er hat es auch nicht zum Ohrenkitzel und zur leichten Unterhaltung seiner Zuhörer getan. Er hat in den letzten Jahren aus der Zeit, die ihm für seine eigenen Werke gegeben war, eine gute Hälfte herausgenommen und sie der würdigen Ausführung großer Meisterwerke gewidmet. Und das hat er mit vollem Bewusstsein getan. Denn er hat sich nur für eine Stimme in dem großen Chor geachtet, durch den das Menschenvolk den Herrn der Schöpfung lobt. Er ist fromm gewesen, wie der ist, der die Eitelkeit der Welt nicht kennt. Er war auch fromm in dem Sinn, dass er zur rechten Zeit sein Haus bestellt hat und dem Tod, den er von weitem kommen sah, nicht feig aus dem Weg gegangen ist, fromm wie ein anderer freier deutscher Mann gewesen ist, Ernst Moritz Arndt, zu dessen Worten Reger sein ergreifendstes Lied gesetzt hat. Trüb fängt es an:

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Denn ich bin des Wanderns müde,

und im seligen Dur-Ton klingt es doch aus:

Sonn' und Mond und liebe Sterne,
Fahret wohl mit eurer Pracht,
Denn ich reis' in weite Ferne —
Reise hin zu jenem Glanz,
Darin ihr verschwindet ganz —
Reise hin zu jenem Glanz.

* * *

Des Menschen Weg, des Volkes Weg geht so hin, ohne Rückkehr, ohne Stillestehn, zum Dunkel oder ins Licht. Aber ins Licht nur, wenn die ihm Wegweiser sind, auf deren Leben und Werk der Widerschein ruht jenes Glanzes der Ewigkeit.

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY